

Volk-&Anzeigebblatt.

Ersteint
Dienstag, Donnerstag & Samstag
Abonnementspreis:
vierteljährlich
bet der Expedition 90 Pfennig,
durch die Postbezogen 1 Mk. 15 Pf.

mit wöchentlichem Unterhaltungsblatt.

Einrückungs-Gebühr
die dreispaltige Seite oder deren
Raum 6 Pfennig.
Anzeigen, die Montag, Mittwoch
und Freitag bis Vormittags 11 Uhr
eintreffen, finden Aufnahme.

Nro. 83. Winnenden, Dienstag den 15. Juli 1884. 36. Jahrg.

Winnenden.

Fabrniß-Verkauf.

Aus der Konkursmasse des
Wilhelm Kenner, Hirschwirths dahier
bringt der Konkursverwalter am
Donnerstag den 17. Juli d. J.
von Vormittags 8 Uhr an
im Gasthaus zum Hirsch folgende
Fabrniß gegen baare Bezahlung im
öffentlichen Aufstreich zum Verkauf:

Leinwand, worunter: Tafeltücher,
Tischtücher, Servietten, 13 Betten,
Bettgewand, Küchengeschirr durch alle
Rubriken, Schreinwerk, worunter insbe-
sondere: 13 Bettladen, 1 Pfeilerkommode,
1 Ovaleisch, mehrere Waschtische und
Nachtische, 6 große Wirthschaftstafeln,
eine Anzahl Sessel, Stühle & Schranken
Kästen, verschiedener Hausrath, wie
Spiegel, Portraits zc. Einiges Feld-
und Handgeschirr, Fuhr- und Reitgeschirr,
worunter eine 2spännige
Droschke, eine 1spännige
Chaise, 1 Schlitten, vier
Wägen, ein Schubkarren,
Chaisen- und Bauren-Ge-
schirr, Geflügel, 1 Hahn
und 22 Hühner, und ca. 80 Tauben,
wozu Liebhaber eingeladen werden.

Den 1. Juli 1884.

Konkursverwalter:
Amtsnotar
Dinkelacker.

Winnenden.

Haus-Verkauf.

Am nächsten
Samstag den 19. d. Mts.
Nachmittags 2 Uhr
kommt auf dem hiesigen Rathhaus das
in der Verlassenschaftsmasse des
† Christian Leyer,
gew. Bäckers und Wirths dahier
vorhandene Gebäude Nro. 561.



1 a. 41 qm. Ein 2stöck.
Wohnhaus mit Bäckerei-
Einrichtung, gewölbtem
Keller, Schweinestall und Hof-
raum im alten Graben mit

1 a. 46 qm. Gemüsegarten dabei,
waifengerichtl. taxirt zu 10000 Mk.
im II. öffentlichen Aufstreich zum Verkauf.
Winnenden, 14. Juli 1884.

K. Amtsnotariat
Hf. Röcker, St. B.

Winnenden.

Strafenstein- Kleinschlag-Akkord.

Das Kleinschlagen von circa 12 Kubm.
Fleinstein, Abfälle von den Pflastersteinen
in der Stadt wird am

Donnerstag den 17. Juli
Vormittags 11 Uhr
auf hiesigem Rathhaus im Abstreich
vergeben, wozu Unternehmer einge-
laden sind.

Bauverwaltung.

Winnenden.

Dankagung.

Ich fühle mich gedrungen, für die
vielen Gaben während dem langen
Krankenlager und für die vielen
Beweise herzlicher Liebe
und Theilnahme bei dem
Ableben meiner lieben
Gattin



Karoline, geb. Fritz,
sowie für die zahlreiche
Begleitung zu der letzten
Ruhestätte und besonders dem Hrn.
Helfer Lang für die trostreichen
Worte am Grabe und den Herrn
Trägern meinen herzlichsten Dank
zu sagen.

Wilhelm Janus
mit seinen Kindern.

Winnenden.

Bei gegenwärtiger Hitze, wo das
Geld in den Taschen verschmilzt, mache
ich einem hiesigen und auswärtigen
Publikum die Anzeige, daß von heute
an bei mir vorjährige

Strohüte

von 50 S an zu haben sind, (neue
Faconen) Preise bedeutend reduziert,
ebenso Sommerjuppen, Hosen
u. d. g., um möglichst aufzuräumen.

Wilhelm Gross.

Winnenden.

Um damit aufzuräumen, empfehle bei
jetziger Verbrauchszeit reinen

Malzbrauntwein

per Liter zu 50 S.

Wilh. Kenner, z. Hirsch.

Winnenden.

Rouleaux,

mit und ohne Beschläg, in bester Aus-
wahl, von der einfachsten bis zur feinsten
Zeichnung, hiebei lithographirte Jagd-
stücke und Schweizeransichten, empfiehlt

W. Wurst, Sattler.

Auch findet bei demselben ein wohl-
geordneter junger Mensch eine Lehrstelle.

Winnenden

1300 Mark

hat auszuleihen.

Amtsnotar Dinkelacker.

Gelder hat stets auszuleihen,
Güterzieler kauft billigt die
Oberamtssparkasse Backnang.

Winnenden.

Einige Wagen Kuh-Dung
verkauft

Schlagenhauff, z. Schwane.

Winnenden.

Eine sommerl. freundl. Wohnung
mit allen Erfordernissen hat sogleich oder
später zu vermieten.

G. Hafner.

Auswanderer & Reisende nach Amerika und Australien

finden mehrmals
wöchentlich prompte
Besförderung über Ham-
burg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam
und Antwerpen, sowie über Havre mit
deutschen Postdampfschiffen I. Classe zu
sehr billigen Ueberfahrts-
preisen.

Zu Affordsabschlüssen empfiehlt sich
der concessionirte Agent:

D. Peiz, Kaminsfegermeister
in Winnenden.

Besorgung von Gelder & Wechsel
nach Amerika und Australien.

Ein ordentliches kräftiges
Mädchen

vom Lande, welche in Haushaltung und
Feldgeschäft erfahren ist, sucht eine Stelle.
Wer? sagt die Redaktion.

Es sucht Jemand auf kurze Zeit
100 Mark
gegen Sicherheit und guten Zins auf-
zunehmen.

Näheres bei der Redaktion.

Theater in Winnenden in der Schwane

Dienstag den 15. Juli wird aufgeführt:

Die Kandidaten-Wahl oder: Der gerade Weg ist der beste.

Hierauf Der schwarze Peter oder: Das Mädel mit dem Schnurrbart.

Zum Schluß: **Glaube, Liebe, Hoffnung.** Lebendes Bild mit bengalischer Beleuchtung.

Da ich mit Gewißheit einen heitern genußreichen Abend versprechen kann, lade ich zu recht zahlreichem Besuche ergebenst ein.

Hochachtungsvoll

Georg Korb, Theaterdirektor.

Bereits erschienene
Nummern
werden nachgeliefert.

Am 2. April 1884 beginnt

zu erscheinen:

Illustrirte Romanzeitung.

Herausgegeben von
Paul Jüngling
in Berlin.

Verlag von **A. Klein**
in Berlin SW.

Verlag von der Kaiserl. Deutschen Postverwaltung
für das Jahr 1884 herausgegebenen Zeitungsprezliste.)

Zu beziehen — Probenummer gratis —
durch jede Postanstalt und Buchhandlung
wöchentlich einmal erscheinend,

Abonnementspreis vierteljährlich 60 Pf.

Gegen Einsendung der Postquittungen von sechs Exemplaren an den
Herausgeber wird ein Freixemplar für das betreffende Quartal überwiesen.

Die Kirche und die sociale Frage.

Der soziale Kampf ist entbrannt. In den weiten Sälen des Reichstags und im großen Sprechsaal der politischen Presse hallt es wieder von Kampfgeschrei. Keine Klasse der Bevölkerung, kein Gau des deutschen Vaterlandes bleibt völlig unberührt. Müßige Zuschauer gibt es kaum, in irgend einer Weise nehmen Alle Theil.

Eins scheint dem „Hausfreund“ bei diesem Kampfe bedenklich, daß sich auch die Kirche in denselben mischt und in ihren Predigern auf den Kampfplatz niedersteigt. Und zwar gilt das ohne Unterschied der Confession. In Paris ist es der Dominikanerpater Didon, in Berlin der Hosprediger Stöcker, dort der orthodoxe und socialistische Pastor Loh, hier eine Versammlung von freisinnigen protestantischen Geistlichen, die sich mit den Kathedersocialisten solidarisch verbunden erklärt. Dagegen ließe sich zwar nichts sagen, wenn die Einmischung in den schweren Streit der Parteien durch die Geistlichen nur in privater Weise geschähe. Sie haben das Recht, sich um die große Frage des Jahrhunderts zu kümmern und so gut wie jeder Andere das weitere Recht, die Ergebnisse ihres Nachdenkens auf diesem Gebiete etwa durch öffentliche Vorträge oder durch die Presse bekannt zu machen. Aber viele Diener der Kirche gehen weiter: sie bringen die soziale Frage, sei es unter dem gewöhnlichen Namen oder unter der kirchlicher klingenden Bezeichnung „praktisches Christenthum“ auf die Kanzeln. Von diesen Kanzeln ertönen neuerdings Schlagworte wider die Reichen und für die bisher geknechteten Armen, über die Nothwendigkeit, den Leuten einmal zu sagen, was der bisherigen Gesellschaftsordnung unrecht ist, daß man sich nicht wundern darf, wenn die gegenseitige Erbitterung zwischen den Kämpfenden steigt und die Vermögenden wieder auf den vom Unverstand ausgesprochenen Gedanken kommen, das Evangelium sei nur die frohe Botschaft für die Bettler.

Der „Hausfreund“ will zugeben, daß es die meisten socialistischen Geistlichen wohl meinen, daß weniger die Absicht, Seelen unter den Arbeitern

zu fangen, sie bei ihrem Auftreten leitet, als das Streben, das gut machen zu helfen, was sich nach ihrer Ansicht als ein schweres Unrecht von einem Jahrhundert auf das andere vererbt hat. Sie wollen der Kirche, als der Anstalt zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, dienen. Aber sie dienen ihr nicht dadurch, daß sie sich blind in den sozialen Kampf stürzen und im Streite der Tage in den vordersten Reihen stehen. Nichts kann gefährlicher für die Wirkung des Evangeliums sein, als wenn die Kirche einseitig Partei nimmt. Sie ist nicht die Schützerin Einzelner, ihr Beruf ist, weder auf der Seite der Reichen noch auf der Seite der Armen zu stehen, sondern Liebe und Gerechtigkeit für Alle zu haben. Es wäre des Geistlichen und der Sache, die er vertritt, aller schwerster Schaden, wenn in Zukunft ein Stand sich von ihm wegwenden müßte, weil er das Vertrauen zu ihm verloren hätte. Und was seiner Aufgabe Schaden brächte, wäre für die Lösung der großen sozialen Frage doch kein Nutzen. Es kann für die letztere nur nachtheilig sein, wenn die Diener der christlichen Kirchen dasselbe von geweihter Stätte aus einseitig im Anschluß an ein Bibelwort besprechen. Denn die Stätte, von welcher es gesprochen wird, verleiht dem Worte ein besonderes Ansehen und drückt ihm in der Meinung von vielen Tausenden den Stempel der unfehlbaren Wahrheit auf. Es gilt ihnen gleichsam als das Schlußwort, als das Endurtheil, das in der ganzen Sache überhaupt gesprochen wird. Es verhindert die weitere Erörterung der Frage, aber es schürt den sozialen Ueberschmerz und Fanatismus.

Kein Geistlicher wird sich einbilden, daß seine sozialen Anschauungen unverfälscht ins Leben treten. Denn keiner kann so hochmüthig sein, zu meinen, daß er hier den Stein der Weisen gefunden und die Wahrheit bis auf den Grund gesehen habe. Auch das Evangelium, auf das sich der Diener der Kirche bei seiner Erörterung schwebender Zeitfragen doch immer berufen wird, gibt keine Lösung dieser Frage, welche sie die brennendste heißen. Denselben lassen sich höchstens allgemeine sittliche

Ein weit verbreitetes Inziden

ist der sog. Salzfluß. Gegen dieses beschwerliche Leiden, sowie gegen trockene und nasse Flechten und sonstige Wunden und Geschwüre jeder Art hat sich das **Schrader'sche Pflaster** (Indian-Pflaster) von Apoth. J. Schrader, Feuerbach, als vorzüglichstes Heil- und Linderungsmittel seit Jahren bewährt. Paq. M. 3. Durch die Apotheken zu beziehen.

Seit 10 Jahren bewährt!!!

**Oberstabsarzt und Physikus
Dr. G. Schmidt's
Gehör-Oel**

heilt schnell und gründlich temporäre Taubheit, Ohrenfluß, Ohrenstechen, selbst in den ältesten hartnäckigsten Fällen. — Das lästige Ohrensausen, sowie leichte Schwerhörigkeit, sofort beseitigt, wie tausende Originalatteste beweisen. Preis à Flasche mit Gebrauchsanweisung 3 M. 50 Pfg. In Wien nur acht mit Schutzmarke bei Apotheker R. Scharrer, VII. Mariahilferstr. 72. Kreuzapotheke. In Stuttgart: Hirschapotheke bei Ap. Zahn & Seeger.

600 bis 700 Mark

werden gegen gute Güterversicherung sogleich aufzunehmen gesucht.

Von wem? sagt die Redaktion.

400 Mark

hat gegen gesetzliche Sicherheit sogleich auszuleihen. Wer? sagt die Redaktion.

Neue Steuern ohne Ende!

Zuschlagszölle, Geschäftssteuer, Zuckersteuererhöhung! Was noch? Die Parole für die Reichstagswahlen scheint sich einfach darauf zuzuspitzen! Neue Steuern ohne Ende oder keine neue Steuern. Alles was im Programm der Konservativen für den Handwerkerstand enthalten ist, geht mit der Publikation des Antrages Ackermann im Reichsgesetzblatt in Erfüllung. Auch alle im sozialpolitischen Programm vorgezeichneten Gesetzesentwürfe sind zu Stande gekommen. Das Weitere — die Altersversorgung — aber ist nicht einmal in nebelhaften Umrissen vorgezeichnet. Die praktischen Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten welche sich an die ersten Schritte zur Durchführung des Krankentassengesetzes und Unfallversicherungsgesetzes knüpfen, schließen es für die Konservativen völlig aus, bei den Wahlen damit irgend welchen Staat zu machen.

Der Reichstag hat seit 1881 neue Steuern ver- hindert. Der neue Reichstag soll, wie Finanzmi- nister von Scholz schon am 18. Dez. 1883 im Abgeordnetenhaus ziemlich unverblümt andeutete, den Weg zu der ins Stocken gerathenen sogen. Reichssteuerreform wieder von Hindernissen frei- machen. Steuerreform ist jetzt mehr als je die schöne Etikette für einfache Steuervermehrung. So gebieterisch ist die Finanzlage, daß sich die Regierung unter dem Druck derselben veranlaßt gesehen hat, drei neue Steuergesetze Hals über Kopf noch dem Reichstage während den letzten Wochen vorzulegen. Der Mehrertrag der Zucker- steuer wurde in den Motiven auf 12 Millionen veranschlagt, wovon etwa die Hälfte auf die Er- höhung der Rübensteuer, die andere Hälfte auf Verminderung der Ausfuhrvergütung zu rechnen ist. Die Vertheuerung des Zuckers durch Erhö- hung der Rübensteuer beträgt auf die Familie jährlich im Durchschnitt 80 Pfennige. Bei der vorgelegten Zolltarifnovelle dürfen nicht mehr als 2 Mill. Mark herauskommen, da die Zollerhö- hung auch nach der Rechnung der Regierung zu Einfuhrbeschränkungen führen müssen. Die Mehr- einnahme aus der neuen Geschäftssteuer zu schätzen, ist in den Motiven der Vorlage nicht einmal der Versuch gemacht worden. Die Vorlage tröstet sich einfach damit, daß, weil im Geschäftsleben ohnehin schon so viel Provisionen, Spesen, Porto, Telegraphengebühren, Wechselstempel bezahlt wür- den, es auf die neue Geschäftssteuer auch nicht gerade ankommen werde. Naiv ist die Voraus- setzung, daß, weil die Steuer nicht in Form von aufgeklebten Marken an die Geschäftsurkunden sondern an das Geschäft selbst und die vorge- schriebenen Eintragung desselben in das Steuer- buch angeknüpft die Steuer von den Kaufleuten und Kommissionären selbst getragen und nicht auf Dritte werde übergewälzt werden.

Wenn auch die Erträge der Geschäftssteuer und der Zolltarifnovelle formel an die Einzelstaaten sollen überwiesen werden, so werden diese Erträge die Einzelstaaten doch höchstens in den Stand setzen, die Erhöhung der Matrikularbeiträge, um welche es sich unmittelbar nach den Wahlen handeln wird, zu bestreiten. Allein schon der Abschluß des Etatsjahres 1883/84 bedingt im Verhältnis zum Etatsjahr 1882 bis 1883 eine Erhöhung der Matrikularbeiträge um mehr als 17 Mill. Mk. Von Steuererlassen als Folge der neuen Steuern kann daher gegenwärtig nicht einmal theoretisch ernsthaft gesprochen werden.

Ueber den schlechten Eindruck, welchen die drei am 15. und 21. Juni an den Reichstag gelangten Steuergesetze im Lande gemacht haben, war die Regierung anscheinend selber überrascht. Vielleicht hatte sie sich durch den im Heidelberger Programm der Nationalliberalen enthaltenen Ruf nach drei neuen Steuern täuschen lassen. Der Eifer neue Steuern einzuführen, war für den Eindruck auf die Wahlen allzudeutlich hervorgetreten. Die Kon- servativen haben daher dafür gesorgt, daß ohne Sang und Klang die Steuervorlagen zu den Ak- ten genommen wurden und nicht einmal zur ersten Berathung gelangten. Im Seniorskonvent wurde aber darüber kein Wort verloren.

Die künstliche Art wie die Dampfervorlage wäh- rend der letzten 14 Tage des Reichstages aufge- baut und eine allgemeine Unterhaltung über Kolonialpolitik ohne irgend welchen praktischen Zweck in Szene gesetzt wurde, sollte offenbar da- zu dienen, die Aufmerksamkeit von den praktisch ungleich wichtigeren Vorlagen abzulenken. Kom- misch war es, daß vielfach dieselbe nationalliber- ale Handelskammer in demselben Couvert an den Reichstag eine Petition für die Dampfervorlage und eine Petition gegen die Geschäftssteuer ab- sandte. Als ob eine Subventionspolitik so kost- spieliger Art durchführbar wäre, ohne neue den Handel bedrückende Steuern!

Indeß die Steuerprojekte des Kanzlers folgen so rasch aufeinander, daß die beste Auslegungskunst in Verlegenheit gerathen muß. Die letzte Woche brachte

die offiziöse Befürwortung der Zuschlagszölle für die indirekte Einfuhr. Damit wurde dem Westen Deutschlands ein ernüchterndes Sturzbad zu Theil gerade in dem Augenblick, wo die Nationalliber- alen sich anschickten, den Westen für allerlei kost- spielige überseeische Projekte zu begeistern. Zu- schlagszölle, so beweist die offiziöse Presse, haarklein gehörten auch zur Kolonialpolitik, und es läßt sich nicht leugnen, daß sich dafür mindestens das zehnfache anführen läßt von dem was dafür spricht, jährlich 4 Millionen für 2 Dampferlinien aus- zugeben.

Und doch ist das Vorziehen des Projekts der Zuschlagszölle nicht zufällig. Der Handels- und Gewerbestand, insbesondere in den Seestädten, soll in einem Augenblick durch allerlei für ihn ver- lockende schöne Dinge in seiner Aufmerksamkeit abgelenkt werden wo man sich anschickt, durch weitere Ausbildung des Schutzollsystems, dem überseeischen Handel zehnfach größeren Schaden zuzufügen, als alle Zuschlagszölle, Dampfer- linien und Freibriefe für Kolonien ausgleichen können. Ausdrücklich sind in den Motiven der Zolltarifvorlage die Wiederaufnahme aller vom Reichstage seit 1881 abgelehnten Zollerhöhungen und außerdem „umfassende Maßnahmen zur wei- teren Ausbildung unseres Tariffsystems“ ange- kündigt worden. Darin ist natürlich, wenn auch in verschämter Weise die Erhöhung der Getreide- zölle inbegriffen, für welche die offiziöse Presse ja schon jetzt bei jeder Gelegenheit eintritt. Nach allen Seiten bietet die Reaktion vermeintliche be- sondere Vortheile an in der Hoffnung, daß es ihr beim Wiederpiel der Sonderinteressen wiederum wie 1879 gelingen wird, eine umfassende Vermeh- rung der Steuern, ohne welche die neue Wirth- schaftspolitik nicht weiter fortgeführt werden kann, bei dem neuen Reichstage durchzusetzen.

Volkswirthschaftsrath.

Nach kaum dreijähriger Lebensdauer ist er schmerz- los verblieben. Es war im Winter 1881, da feierte sein Schöpfer, Bismark ihn beim ersten Zusammentritt als eine Einrichtung,

„welche die Garantie bietet, daß diejenigen unserer Mitbürger, auf welche die wirthschaftliche Gesetzgebung in erster Linie zu wirken bestimmt ist, über die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der zu erlassenden Gesetze gehört werden.“

Der Volkswirthschaftsrath wurde dreimal ge- hört und er hieß gut den Entwurf eines Unfall- versicherungsgesetzes des Kanzlers von 1881, den Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes des Kan- zlers von 1882 und den Entwurf eines Unfallversiche- rungsgesetzes des Kanzlers von 1884. Später frei- lich fand der Reichskanzler selber, daß seine Ent- würfe von 1881 und 1882 trotz der Gutheißung durch den Volkswirthschaftsrath nichts taugten.

Am 28. Januar 1884 wurde der Volkswirth- schaftsrath in Berlin zuletzt bei einem Diner des Ministers von Bötticher gesehen.

Der Volkswirthschaftsrath ist todt, es lebe der Staatsrath! Alle die schönen neuen Sädelchen, die Börsensteuer, die Postschiffe, die Zuschlags- zölle, die erhöhten Getreidezölle, alles, alles be- kommt nun der neue Staatsrath zur Beschäftigung.

Im Staatsrath sitzen 80 Beamte und Offiziere, dagegen nur 12 Grundbesitzer, 6 Kaufleute und Industrielle, 0 Handwerker und 0 Arbeiter.

Der Kanzler kehrt also wieder zu denen zurück, die, wie er am 9. Mai sagte, „ein Quantum grünen Tisches repräsentiren.“ Was für ein Rath mag wohl nach dem Staatsrath demnächst in Auf- nahme kommen?

Tagesberichte.

Stuttgart, 12. Juli. Einen glänzenden Sieg haben die vereinigten freisinnigen Wähler der Hauptstadt erfochten, der Candidat des demo- kratischen Fortschritts, Herr Gemeinderath Tafel, hat mit 4072 Stimmen über den Candidaten der verbün- deten deutschen, konservativen und Landespartei bezw.

Regierung. Herrn Dr. Oscar von Wächter, auf welchen nur 3253 Stimmen entfielen, gesiegt. Gegen die erste Wahl hat Tafel um über 1300, Wächter nur um 151 Stimmen zugenommen, ein Beweis, daß die Candidatur Wächter von der Wählerschaft als durchaus unsympathisch gerichtet sei. Ganz recht bemerkt hiezu der Beob.: Der Sieg, der in Stuttgart errungen worden ist, ist der Sieg eines freigesinnigen Bürgerthums, welches auf echter nationaler Grundlage fußend in po- litischer und wirthschaftlicher Beziehung einen ent- schiedenen vernünftigen Fortschritt anstrebt. Dieser Sieg ist ein Mahnruf an die Regierung, daß es den breiten Massen des Bürgerthums allmählig entleidet ist, sich bezüglich der meisten längst als nothwendig erkannten und längst versprochenen politischen Neuerungen fernerhin mit leeren Ver- tröstungen hinhalten zu lassen, daß die „behagliche Gründlichkeit“, welche als Grundsatz adoptirt zu sein scheint, welche über das Besinnen nicht hin- auskommt und welche die Gemüther einstweilen durch minder dringende Vorlagen, als da sind Kirchengesetze und dergl., zu beschäftigen sucht, nicht nach seinem Geschmack ist. — Dieser Sieg mag aber auch der deutschen Partei ein bedeut- sames Memento sein, sie mag daran erkennen, daß die Bürgerschaft nicht länger so naiv ist, sich durch Freiheitsphrasen bethören zu lassen, wenn die Handlungen täglich und stündlich diesen großen Worten widersprechen. Sie kann es jetzt sehen, wohin der Abfall vom Programm, das doch schon abgeschwächt genug ist, führt. Wenn diese Partei noch ein Ohr für die Stimme des Volkes hat, so wird sie einsehen, daß sie auf einer abschüssigen Bahn wandelt und daß nur wirklicher Freisinn, aber in Werken, nicht bloß in Worten, sie retten kann.

München, 7. Juli. Das von dem k. Hof- bildhauer v. Hofer in Stuttgart ausgeführte Modell zu einem kolossalen Reiterdenkmal für den verstorbenen König Wilhelm I. von Württemberg, das zur Aufstellung vor dem Museum der bildenden Künste in Stuttgart bestimmt ist, geht in der k. Erzgießerei hier der Ausführung in Erzguß ent- gegen. Das Modell stellt den König im Krön- ungsornat, mit dem Hermelinmantel angethan, dar. Die Figur des Fürsten ist im Guße bereits weit vor- geschritten.

* Daß die Zahl der Selbstmorde in unserer Armee sich noch immer auf einer Höhe hält, welche seit einer Reihe von Jahren die allgemeine Auf- merksamkeit erregt, ist leider eine Thatsache. Um so mehr dürfte es angezeigt sein, den Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinung nachzuforschen und genaue Ermittlungen über die Motive anzu- stellen, welche so viele junge und blühende Men- schen in den Tod treiben. Doch die deutsche Armee steht nicht etwa in dieser Erscheinung vereinzelt da. Auch in der österreichischen Armee hat sich die Zahl der Selbstmorde bedenklich gesteigert. Als Motive werden, soweit dieselben konstatirt werden können, dort Furcht vor Strafe, zerrüttete Finanz- verhältnisse, Unlust zum Dienen, Steigerung der Anforderungen, mitunter auch gekränkter Ehrgeiz u. c. angesehen. Die Gesamtzahl der Selbstmorde belief sich in der österreichischen Armee im Dezen- nium 1869 bis 1878 auf 2536; im Mittel kamen somit auf ein Jahr 253 Fälle. Dieses Mittel ist aber in neuerer Zeit ganz erheblich überstiegen worden, denn im Jahre 1877 kamen 307, im Jahre 1878 sogar 314 Fälle vor, unter denen sich 22 Ober-Offiziere und 98 Unteroffiziere be- fanden. Auch viele Fälle von Selbst-Verstümme- lungen, um sich vom Militärdienst zu befreien, sind nicht selten. — In der bayerischen Armee sind Selbstmorde verhältnißmäßig seltener; es wird diese Erscheinung auf den Umstand zurückgeführt, daß jeder Soldat, der eine Mißhandlung erlitten hat und hiervon nicht sofort Anzeige erstattet, wegen Verschweigung und Verheimlichung von Zuwiderhandlungen gegen bestehende Vorschriften bestraft wird.

Hamburg, 9. Juli Der Senat verfügt behufs Verhütung der Einschleppung der Cholera eine Quarantäne in Luyshafen für die aus dem mittelländischen Meer, Toulon, Marseille etc. einlaufenden Schiffe. Seit Sonntag sind bereits zwei Fahrzeuge unter Quarantäne.

* Ein Wiener Privat-Telegramm berichtet uns, daß Professor Rothnagel gestern dort in der Universität einen Vortrag über die Cholera hielt. Nach einigen historischen Daten bezeichnete Rothnagel als feststehende Thatsache, daß die Cholera nicht durch die Luft, sondern durch die Verkehrswege und Verkehrsmittel allein Verbreitung finde. Rothnagel acceptirt Kochs Angaben über den Cholera-Bacillus, und bemerkt: vor Koch habe schon der Pathologe Kohnheim von einem Cholera-Bacillus gesprochen. Bezüglich der Therapie stehen wir der Cholera noch immer wehrlos gegenüber, so sagt Rothnagel, und ein Specificum gegen die Epidemie existire noch nicht. Als bestes Präservativ gelte Opium. Die wirksamste Methode wäre vielleicht, so viel Blut ins Gefäßsystem einzuführen, als der Mensch im Verlauf der Krankheit verliert. Kochsalz-Injectionen dürften das heilsamste Mittel gegen die Epidemie sein. Wichtige sanitäre Gebote seien Desinfection unreiner Wohnungen und Senkgruben und Reinhaltung der Wäsche. Das Publikum müsse Betreffs der Vorbeugungsmittel die Behörden in jeder Weise unterstützen. Laut Meldung des Neuen Wiener Extrablattes habe der Wiener Arzt Dr. Weiß heute dem Wiener Magistrat angezeigt, daß er einen Brief aus Zürich mit der Mittheilung erhielt, daß dort ein Cholerafall constatirt worden sei.

* Während die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle an der Cholera in ziemlich gleicher Höhe hält, schnell die Todesziffer in Marseille empor. In Toulon starben in der Nacht zum Donnerstag zehn Personen, in Marseille dagegen im Laufe des Donnerstags fünfundsiebenzig Personen laut amtlicher Mittheilung. Unter den in Toulon Gestorbenen befindet sich auch die Oberin der barmherzigen Schwestern von St. Maur, als ein Opfer ihres aufopfernden Berufes der Krankenpflege.

† Mit dem Gesundheitszustand der französischen Truppen in Tonkin scheint es sehr schlimm zu stehen; wenigstens läßt sich dies annehmen, wenn der Oberbefehlshaber selbst eingesteht, daß er von 17,000 Mann nur 3500 in Reih und Glied stellen könne. Unter solchen Umständen wird sich China mit der von Frankreich geforderten Genugthuung wegen des von ihm begangenen Friedensbruches nicht so sehr beeilen.

Verschiedenes.

Karlsruhe, 8. Juli. Während Ober- und Unterland sich letzter Tage ausgiebiger Regengüsse zu erfreuen hatten, die den Früchten trefflich zu statten kommen scheinen wir im Mittellande von Petrus ganz vergessen zu sein und schmachten bei einer Temperatur von 38 bis 40° Sonnenhitze, wie die Kinder Israels in der Wüste.

In Preußen stimmen die Berichte darin überein, daß, wenn nicht noch jetzt unvorhergesehene Witterungsverhältnisse eintreten, die diesjährige Ernte eine sehr gute werden wird. Heu- und Kleeernte sind, soweit sie schon beendet, sehr reichlich ausgefallen. Was die Getreidearten betrifft, so haben allerdings die späten Nachfröste hier und da dem Körnerreichtume Eintrag gethan, auch werden aus vereinzelten Gegenden aus jüngster Zeit Hagelschäden gemeldet, im großen und ganzen aber verspricht auch die Getreideernte eine reiche zu werden und das Stroh ist in allen Getreidearten ungewöhnlich lang und kräftig. Auf die Kartoffel- und Rübenselder ist die anhaltend feuchte Witterung von sehr günstigem Einflusse gewesen.

(Reinigung der Flaschen von Moder- und Schimmelgeruch.) Man füllt die Flaschen mit Wasser, in welchem sich frisch gegläubte feingepulverte Holz-

kohle befindet, und läßt sie längere Zeit stehen. Von Zeit zu Zeit schüttelt man die Flasche tüchtig um.

[Aufgeschobene Hochzeit.] Im Moabiter Untersuchungs-Gefängniß sollte am Mittwoch wieder eine „stille Hochzeit“ stattfinden, dieselbe wurde aber vereitelt, weil die gefangene Braut im letzten Augenblick das Jawort verweigerte. Die uneheliche Pauline N. hatte mit ihrem Bräutigam, dem Eisendreher C. bereits alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, als sie wegen Diebstahls verhaftet und ins Untersuchungs-Gefängniß gesteckt wurde. Der betrübte Bräutigam verzweifelte nun an der Möglichkeit der Hochzeit, bestellte daher die bereits anberaumt gewesene standamtliche Trauung ab, und machte auch sonst alle Vorbereitungen für die Vermählungsfeier rückgängig. Da erhielt er von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts 1 die Nachricht, daß seine Braut den Antrag gestellt habe, im Gefängniß getraut zu werden und dieser Antrag genehmigt worden sei. An dem ursprünglich festgesetzten Trauungstermine konnte die Trauung nicht mehr erfolgen. Aber auf Betreiben des Bräutigams wurde innerhalb der gesetzlichen Aufgebotsfrist ein neuer Trauungstermin anberaumt, und wie gesagt, am Mittwoch sollte die Trauung stattfinden. Tags zuvor aber war die Braut zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Jedenfalls hatte sie auf eine bedeutend höhere Strafe gerechnet, denn sie erklärte bei der Vorführung zum Trauungstermin, der im Zimmer des Untersuchungsrichters abgehalten werden sollte, daß sie sich jetzt nicht trauen lasse, das „lumpige Jährchen“ brumme sie bald ab, und dann könne sie eine vergnügtere Hochzeit feiern, als jetzt. Sie verweigerte das bindende „Ja“ und vereitelte damit die Trauung.

Reis als Volksnahrungsmittel.

Daß Reis zu den gesündesten Nahrungsmitteln gehört, bedarf eigentlich keines Beweises mehr; wie könnte er sonst die Hauptnahrung der halben Menschheit sein? Unter den dem Pflanzenreich entnommenen Stoffen, von denen der Mensch lebt, steht er bei weitem obenan. Daraus deutet der immer noch zunehmende Kreis seines regelmäßigen und massenhaften Verbrauches hin — das bestätigt uns auch die wissenschaftliche Untersuchung nach den exakten Methoden, welche neuerdings namentlich von München her sich verbreitet haben. Professor v. Voit vor allen hat im physiologischen Institut epochemachende Versuche mit der Verwendbarkeit der hauptsächlichsten Speisen im menschlichen Körper unternommen, deren Ergebnis nächst dem Fleische den Reis obenan stellt. Einverleibt und beziehungsweise wieder ausgeschieden werden darnach nämlich in Prozenten bei

	einverleibt	ausgeschieden
Fleisch	96,7	3,3
Reis	96,1	3,9
Eier	94,8	5,2
Weißbrot	94,4	5,6
Mais	93,3	6,7
Kartoffeln	90,7	9,3
Milch	88,9	11,1
Schwarzbrot	88,5	11,5

Fleisch und Reis lassen also die geringsten Reste; sie muthen der Verdauungsthätigkeit die geringste überflüssige Kraftanstrengung, dem Leibe das Minimum von Ballast zu. Hieraus erklärt es sich sehr leicht, daß ganze Völkerschaften, wie Hindus und Chinesen, sich fast ausschließlich mit Reis ernähren. Es sind allerdings nur Fabeln, wenn früher von Volksstämmen mit wenig Nahrung und doch viel Leistungsfähigkeit und Kraft erzählt ward. Der Araber der Wüste genießt nicht nur eine Hand voll Reis; die Arbeiter auf den Hochebenen Norwegens vollenden ihr schweres Tagewerk nicht nur bei einem Stückchen Flachbrot und etwas trockenem Käse, so wenig wie die Holzarbeiter im bayrischen Gebirge mit etwas Mehl und Schmalz ausreichen. Es hat sich ergeben, daß der Hindu und der Chinese so viel an Nahrungsstoffen brauchen als wir, und ebenso der italienische Arbeiter, von dem behauptet worden war, daß er nur eine äußerst geringe Menge von Maismehl täglich verzehre. Aber, wenn die Hindus und die Chinesen auch Fische, Bohnen, Erbsen,

einen aus letzteren bereiteten Käse oder dergleichen zu ihrem täglichen Reis hinzufügen, so verzehren sie diesen doch „in unglaublicher Menge“. In ähnlicher, überwiegender Menge verzehrt, treiben Kartoffeln, wie man in Irland und anderswo ja häufig genug gesehen hat, den Bauch auf, weil sie die Verdauungsgänge übermäßig in Anspruch nehmen, und nähren schlecht, machen das Blut wässerig und die Muskeln schwach. Reis ist also gesunder. Bisher war er dagegen teurer als Kartoffeln; aber dies gleicht sich zu- sehends mehr aus. Prof. Dr. König hat in dem angeführten, 1879 und 1880 erschienenen Buche den Nährwerth der Hauptnahrungsmittel in Geld auszurechnen getrachtet. Darnach hätte ein Kilogramm Kartoffeln einen Nährwerth von 7 1/2 Pfg. und ein Kilogramm Reis einen Nährwerth von 29 1/5 Pfg., der Marktpreis beträgt 6 Pfg. für Kartoffeln und 80 Pfg. für Reis, während Reis nur 23—24 Pfg. kosten dürfte, um dem wirklichen Nährwerth nach so wohlfeiler sein, wie Kartoffeln. Allein, wie schon früher dargethan zu sein scheint, braucht guter ehbarer Reis heute nicht mehr als 30 Pfg. das Kilogramm oder wenig darüber zu kosten. So wie also der Kartoffelpreis seinen normalen Durchschnitt um ein Viertel übersteigt, ist Reis ebenso billig. Diese Thatsache erscheint uns von höchster Bedeutung. Alle neueren Beobachtungen und Versuche haben herausgestellt, wie wichtig für allseitig gute Ernährung des Menschen ein gewisser Weichsel in den Speisen ist. Je mehr insbesondere das Nervenleben in den Vordergrund tritt, d. h. je höher Bildung und Gesittung steigen, desto mehr kommt es, wie bei den Beschäftigungen, so auch bei der Nahrung auf Abwechslung an. Die Möglichkeit daher, Reis beinahe oder ganz ebenso billig wie Kartoffeln zu kaufen, würde für die Massen unseres Volkes auch dann noch ihren Werth haben, wenn die Güte beider Artikel stets dieselbe bliebe. Nun ist es ja aber bekannt genug, daß die Kartoffeln etwa von Weihnachten an einer oft sehr geschwind fortschreitenden Verderbnis ausgesetzt sind. Folglich werden sie dann ungesunder und theurer zugleich; und in den Frühjahrsmonaten wird die Kornfrucht der ostindischen Sümpfe, welche im Herbst gegen die einmal gewohnte heimische Knolle den kürzeren ziehen mag, ihr von Woche zu Woche überlegen. Reis ist eben zu jeder Zeit gleich gut und gleich wohlfeil vom nächsten besten Krämer zu beziehen. Es wäre dann nur noch zweierlei dringend zu wünschen: erstens, daß alle Hausfrauen den Reis so einfach wie Kartoffeln zu bereiten verstünden, und zweitens, daß die Arbeiter sich an den so bereiteten schmackhaften, nie zum Ueberfluß und Ekel werdenden Reis ein für allemal gewöhnten, um ihn gern zu essen und sich an ihm vollauf zu sättigen, wenn er vortheilhafter und gesunder zugleich wird. Hierauf sollten alle Volksfreunde in entsprechender Stellung beharrlich hinabzuarbeiten suchen.

Winnenden.

Theater.

Letzten Sonntag den 13. Juli wurde von der hier anwesenden Gesellschaft unter der Direktion des Georg Korb die erste Vorstellung mit Schloß Dichtenstein eröffnet; die Vorstellung war durchwegs eine gelungene zu nennen; Spiel und Garderobe ließen nichts zu wünschen übrig. Wie wir vernommen kommen Dienstag die beiden höchst beliebten Lustspiele die Kandidatenwahl und die Schnurbartmamsel zur Aufführung, und da die Rollen in den besten Händen sein sollen, so können wir mit Recht auf einen vergnügten Abend hoffen, um so mehr da Direktor Korb's „lebende Bilder“ sich stets der Anerkennung des Publikums erfreuten; nur wäre zu wünschen, daß der Erfolg ein lohnender als das erstemal wäre und hoffen das Beste, wenn die Leistungen dem Publikum besser bekannt sind, um so mehr, da wir die Direktion von früher her als höchst solid und strebsam kennen.

Mehrere Theaterfreunde.

Winnenden.

6 Sübner

hat zu verkaufen

Wer? sagt die Redaktion.